

250 JAHRE ABTEIKIRCHE BEURON. Geschichte, Geistliches Leben, Kunst. Hg. von WILFRIED SCHÖNTAG. Beuron: Beuroner Kunstverlag 1988. 224 S. Brosch. DM 18,-.

»Beuron« steht für das Programm einer benediktinischen Restauration im 19. Jahrhundert. Richtschnur war die ursprüngliche Strenge der Benediktinerregel, und zwar in der Interpretation des Benedikt von Aniane. Diese Auffassung vom Mönchtum suchte auch Ausdruck in einer neuen Kunst. Darüber hat kürzlich Harald Siebenmorgen (Die Anfänge der »Beuroner Kunstschule«. Peter Lenz und Jakob Wüger 1850–1875. Ein Beitrag zur Genese der Formabstraktion in der Moderne. Sigmaringen 1983) berichtet.

Über dem großen Glanz, der das Kloster seit seiner Besiedelung mit Benediktinern im Jahre 1863 ziert, wird meist vergessen, daß es über siebenhundert Jahre ein Augustinerchorherrenstift gewesen ist. Über dessen Geschichte ist recht wenig bekannt. Arbeiten von einigem Rang sind lediglich die Darstellung von Paul Theodor Zingeler (Geschichte des Klosters Beuron im Donauthale, urkundlich dargestellt. Sigmaringen 1890), der weithin eine ungedruckte Chronik ausgeschrieben hat, sowie die Arbeit von Karl Ochs (Studien zur Wirtschafts- und Rechtsgeschichte des Klosters Beuron von der Gründung bis zum Jahre 1515, in: Hohenzollerische Jahreshefte 1 [1934] 1–54; 2 [1935] 1–66; 3 [1936] 1–64).

Am 28. September 1738 weihte der Weihbischof von Konstanz, Franz Johann Anton von Sirgenstein, die neuerbaute Barockkirche des Stiftes. Das Jubiläum dieses Ereignisses wurde zum Anlaß, sowohl in einer Ausstellung als auch in einer kleinen Festschrift die Geschichte des Chorherrenstiftes zu beleuchten. In einem ersten Kranz von Beiträgen erhellt der Herausgeber die Geschichte von Stift und Konvent: »Augustinerchorherren im Donautal« (S. 11–25), »Traditionsbildung in Beuron. Die Gründungslegenden für Altbeuron und das Stift im Donautal« (S. 36–48) und »Das geistliche Leben der Augustinerchorherren. Canonici sumus, monachi non sumus« (S. 49–62). Wieder einmal wird deutlich, daß Beuron immer ein sehr kleines Haus gewesen ist. Oft erreichte der Konvent nicht einmal die vorgeschriebene Zahl von sieben Kanonikern. Lange Zeit gab es erhebliche Schwierigkeiten mit der weltlichen Gewalt (Habsburg-Österreich, Freiherren von Enzberg), welche die Vogtei beanspruchten. Doch strebten auch die Kanoniker von Beuron nach »Freiheit«. Da sie aber zu arm waren, um sich von der Landesherrschaft loszukaufen, griffen sie zu zweifelhaften Mitteln, nämlich zu erfundenen Gründungslegenden und zur Fälschung von Urkunden. Beides geschah noch im 18. Jahrhundert. Die Gründungslegende fand dann in der Kirche von 1738 ihren künstlerischen Niederschlag.

Von Schöntag stammen auch zwei Beiträge zur Baugeschichte: »Der Neubau der Konventsgebäude um 1700 und die künstlerische Ausstattung« und »Die Abteikirche und ihre Ausstattung« (S. 63–79, 89–109). Der Architekt des Kirchenneubaus war Matthäus Scharpf aus Rottweil. Sein Leben skizzierte Winfried Hecht, Stadarchivar von Rottweil: »Zu Leben und Werk von Matthäus Scharpf, dem Baumeister der Beuroner Abteikirche« (S. 80–88).

Die barocke Klosterkirche von Beuron war, verglichen mit anderen Kirchen des Landes, zwar bescheiden, aber nicht ohne Reiz. Dies hinderte die junge Beuroner Kunstschule nicht daran, tiefgehende Eingriffe vorzunehmen, die Winfried Schöntag zurückhaltend kritisiert: »Die Umgestaltung von Kirche und Konventsgebäuden vor allem durch die Beuroner Kunstschule« (S. 193–200). Erst nach dem Zweiten Weltkrieg konnte der Konvent die Fehler der Vergangenheit teilweise wieder gutmachen. Es kam zu einer Rebarockisierung, soweit eine solche noch möglich war. Sie scheint vor allem das Werk von Erzabt Benedikt Baur gewesen zu sein.

Elmar Blessing schildert die wirtschaftliche Entwicklung des Augustinerstiftes: »Zur Besitzgeschichte der Abtei Beuron« (S. 26–29) und »Die wirtschaftliche Lage der Abtei Beuron um 1700/1750« (S. 30–35). Deutlich wird auch hierin, daß das Kloster als Grundherr nie bedeutend war. Die wirtschaftliche Lage insgesamt war sehr bescheiden. So standen zum Beispiel im Jahre 1690 den Einnahmen in Höhe von 5344 fl Ausgaben von 6395 fl gegenüber. An Almosen reichte der Konvent in diesem Jahre 11 fl, während für Bücher, Bilder und Papier 27 fl aufgewandt wurden. Die Personalkosten betragen 805 fl.

Otto H. Becker beleuchtet in drei Beiträgen die Geschichte Beurons seit der Säkularisation: »Beuron von der Säkularisation der Augustinerchorherrenabtei bis zum Vorabend der Ankunft der Benediktiner« (S. 110–155), »Benediktinermönche in Beuron« (S. 156–185) und »Die Wallfahrt zum Beuroner Gnadenbild« (S. 186–192).

Daß das Schicksal der Klostergebäude nach der Säkularisation, vor allem nach dem Tod des letzten Abtes, nicht glänzend gewesen ist, ist verständlich. Was wollte die fürstlich-hohenzollerische Verwaltung auch mit einem so großen Komplex im abgelegenen Donautal machen? Auch das Schicksal der Bibliothek war nicht sehr rühmlich. (Doch erging es der Stiftsbibliothek noch besser als den Landkapitelsbibliotheken

in unseren Tagen, die fast alle irgendwo in Kästen dahinschlummern oder aber auf dem Antiquariatsmarkt verschleudert werden).

Zum 19. Jahrhundert zwei kleine Ergänzungen: Im Kulturkampf hielt sich der exilierte Konvent längere Zeit im Servitenkloster Volders in Tirol auf. Die Verhältnisse waren sehr beengt. Man bemühte sich deshalb um eine andere Lösung. Der Versuch des Bischofs von Chur Kaspar Willi (1823–1873), Maurus Wolter für die Abtei Disentis (Graubünden) zu interessieren, mißlang. Die Schwierigkeiten im dortigen Kloster, wie auch die zahlreichen Aufgaben in Schule und Seelsorge schreckten ab (dazu *Helvetia Sacra*. Abteilung III: Die Orden mit Benediktinerregel Bd. 1. Bern 1986, 148).

Im Jahre 1862 beschloß der Große Rat des Kantons Zürich die Aufhebung der Benediktinerabtei Rheinau. Abt und Konvent mußten das Kloster verlassen. Doch wurde erlaubt, liturgische Bücher und Kultgegenstände mitzunehmen. Nach der Erhebung Beurons zur Abtei schickte Abt Leodegar Inneichen einen Teil seiner Pontifikalien als Geschenk dorthin. Dazu gehörten ein Stab, ein Pectorale, ein Pontifikalring und vier Mitren (ebd. 1117; auch Maurus Pfaff, *Das alte Hochrheinstift Rheinau und das neue Beuron*. Rheinau-Jubiläum 778–1978. Beuron 1978). Darüber erfährt man in der Festschrift leider nichts. Der Besucher der Ausstellung hätte die Pontifikalinsignien und -gewänder gerne gesehen.

Insgesamt fällt auf, daß sowohl die Publikation als auch die Ausstellung vor allem von Beamten des Staatsarchivs Sigmaringen getragen wurden. Dies lag sicherlich nicht nur daran, daß dort ein Großteil der Quellen zur Geschichte des alten Klosters verwahrt werden. Keiner der Autoren des hier besprochenen Bandes gehört dem Konvent von Beuron an.

Noch einige kleine Anmerkungen: Seite 145 und 146 müßte es statt »Convivtafeln« wohl »Kanontafeln« heißen. – Virgil Fiala behandelt in der *Germania Benedictina* 5 (1975) S. 718–733 ein weiteres Thema: »Die Bemühungen um Wiederzulassung der Benediktiner in Baden und Hohenzollern während des 19. Jahrhunderts«. – Im Jahre 1844 konnte man in Beuron sicherlich Zimmer »mieten«. Das »Anmieten« ist erst in den letzten 20 Jahren in Mode gekommen. – Zu Seite 215: 1970 scheint der Konvent vor der Wahl eines neuen Abtes eine Kapitulation geschlossen zu haben, die vom Neugewählten einen Verzicht auf alle Pontifikal-funktionen im eigenen Hause verlangte. Solche Wahlkapitulationen sind seit der berühmten »Innocenciana« vom Jahre 1695 verboten. Überdies ist nicht einzusehen, weshalb nur an diesem Punkt zur ursprünglichen Einfachheit zurückgekehrt werden soll. Wenn Rückkehr, dann Rückkehr in jeder Beziehung: Verzicht auf die »Klerikalisierung« des Konvents, d.h. auf den Empfang der Weihen, Handarbeit aller Mönche, Unterordnung unter den Diözesanbischof usw. *Rudolf Reinhardt*

KORNELIUS FLEISCHMANN: Klemens Maria Hofbauer. Sein Leben und seine Zeit. Graz: Styria 1988. 303 S. mit 20 Abb. Geb. DM 44,-.

Eines kann man dem Verfasser nicht absprechen: Er schreibt einen guten Stil. Mehr noch, er kann das Leben eines Heiligen so spannend erzählen, daß der Leser gefesselt wird. Dort, wo er geistig zu Hause ist, in der Welt der Wiener Romantik, bietet er gute Information. Das Leben seines Helden wird nicht ins Legendenhafte überhöht; Hofbauer wird dargestellt als lebendiger Mensch, auch mit Fehlern und Schwächen. Dies alles sei vorweg hervorgehoben, und man könnte es dabei belassen, wäre der Verfasser angetreten, eine Neufassung des »Bäckerjungen von Znaim« für katholische Akademiker zu schreiben.

Dem ist jedoch nicht so. Fleischmanns Schrift wurde vom Verlag angekündigt als die gültige Hofbauerbiographie, was nach den guten Biographien von Hofer und Hosp schon einen Köhner erfordert, und was sie schon deswegen nicht ist, weil sie sich, wie schon Till, im wesentlichen auf die letzten zwölf Lebensjahre des Heiligen beschränkt, dabei fast mehr seine Umwelt als ihn selbst schildert. Ferner: Der Verfasser wird vorgestellt als Professor der Literaturgeschichte. So muß er sich schon gefallen lassen, daß man von ihm erwartet, er möge das Handwerk des Historikers verstehen und die Literatur zu seinem Gegenstand kennen. Ein Blick auf sein Literaturverzeichnis und seine Anmerkungen zeigt, daß dies nicht der Fall ist. Nicht einmal eine Bezugnahme auf grundlegende Arbeiten zum Josephinismus ist zu finden. Was das 19. Jahrhundert anlangt, sucht man vergebens auch nur die Überblicke von Peter Leisching oder Heinrich Lutz, und braucht sich dann auch nicht zu wundern, wenn die von beiden angeführte einschlägige Literatur dem Verfasser fremd ist. Was außerhalb Österreichs zu seinem Thema in den letzten Jahren erschienen ist, scheint ihm sowieso weithin unbekannt zu sein. Seine Literatur zu Sailer vor allem ist völlig antiquiert und unrepräsentativ. Verwunderlich auch, daß das große Quellenwerk »*Monumenta Hofbaueriana*« nicht noch intensiver benutzt wurde. Doch mag sich dies aus der Beschränkung des Verfassers auf die